

Neue Sender - Neue Meinungsvielfalt?

Senegal vom 05.01. - 02.04.1999,
betreut von der Friedrich-Ebert-Stiftung

Inhalt

Dakar	548
Ein Ausflug zur Bank	548
Der Stadtplan	549
Die Revolution auf Wolof	550
Der Niedergang der Regierungspartei	550
Die Anfänge	551
Wer hat ein Aufnahmegerät?	552
Wo ist der nächste Skandal?	553
Das Geschäft mit Religion und Regierung	554
Die Macht der Marabus	555
Wer hat das Monopol?	555
Alltag in den zwei Hörfunkwelten	
1. <i>Die große Revolution</i>	556
2. <i>Die kleine Revolution</i>	557
Die ungeliebten Franzosen oder Warum RFI als Neokolonialismus gilt	559
Fernseher, die neue Mitgift	560
Danke	563



Heike Heering, Jahrgang 1962. Studium: Französisch und Geschichte in Aachen, Köln und Clermont-Ferrand. Nach dem Examen ein Jahr lang in Paris. Ausbildung an der Journalistenschule in Bruchsal, freie Mitarbeit bei Radio NRW in Oberhausen. Von 1991 bis 1995 Redakteurin, Moderatorin und CvD bei Radio Aachen. Seit 1995 Reporterin beim WDR für die Aktuelle Stunde und NRW am Abend.

Dakar, 5. Januar 1999

Am Flughafen, in der Stadt, in den Schaufenstern: überall Weihnachtsbäume und Bänderolen: „Frohe Weihnachten und ein glückliches neues Jahr.“

Senegal ist islamisch bis auf eine kleine christliche Minderheit. Die Bevölkerung ist tolerant. Jedem sein Fest, und weil die Senegalesen gerne feiern, stehen Ostern und Tabaski, Weihnachten und Korité gleichberechtigt als Feiertage im Kalender. Alle haben dann frei und auch die Moslems beschenken sich zu Weihnachten. Das fiel diesmal unglücklicherweise in den Fastenmonat Ramadan. Und beim Ramadan hört es dann doch auf mit der Toleranz und vor allem mit der Freundlichkeit.

Ein Ausflug zur Bank

Auf dem Weg in die Redaktion springe ich schnell bei der Bank vorbei.

Nach längerer Wartezeit hört mir eine unfreundliche Dame am Schalter einfach nicht zu. Ich möchte 60.000 Franc CFA abheben. Sie bucht 500.000 von meinem Konto ab, ohne nachzufragen. Das Missverständnis ist schnell geklärt, aber nicht schnell behoben.

Die Abbuchung ist sofort in Frankfurt, die Annullierung nicht. Ergebnis: Meine Karte ist gesperrt. Jetzt kann ich gar nichts mehr abheben. Die unfreundliche Dame wird noch unfreundlicher und weiß nicht mehr weiter. Ich soll mich an die Geschäftsführung wenden.

Doch die verweist mich an ein anderes Büro und dort verbringe ich weitere Stunden. Zeit hat hier keinen Wert.

Irgendwann möchte ich eine Zigarette rauchen. Ich setze mich in den Flur zu anderen Wartenden. Das Feuerzeug klickt und löst lautstarken Protest bei meinem Nachbarn aus.

Er hat nicht prinzipiell etwas gegen das Rauchen. Obwohl, bei Frauen und dann noch in der Öffentlichkeit...

Nein, nein. Er beschwert sich, dass ich seine Religion missachte. Während des Ramadan ist den Moslems das Rauchen in der Öffentlichkeit untersagt. Ich versuche ihm zu erklären, dass ich nicht Muslimin bin und gerade sehr gestresst. Kein Erbarmen. Ich werde weiter beschimpft und in die hinterste Ecke des Flures verbannt.

Nach einer weiteren Stunde warten bekomme ich meine Karte zurück. Aber keine Entschuldigung. Na ja, es ist Ramadan. Fastenzeit.

Der Stadtplan

Während des Ramadan gelten andere Öffnungszeiten. Überall. Angeschlagen werden sie nur selten. Ich brauche zwei Tage um einen Stadtplan von Dakar zu bekommen. Es gibt drei Buchhandlungen in der Stadt. In zweien sind die Stadtpläne gerade „vergriffen“. Eine Formulierung, der ich noch oft begegnen werde. Die dritte Buchhandlung hat eigentlich schon geschlossen. Ich bin trotzdem unter dem halbhoher Rollo durchgeschlüpft und habe verzweifelt nach meinem Stadtplan gefragt. Wahrscheinlich hatte ich die verrückte Hoffnung, der Plan würde mir außer den Planquadraten noch vieles andere zu Dakar erklären.

Meine Not wird richtig eingeschätzt und ich bekomme meinen Stadtplan für 5.000 FCFA. Das sind zwar nur 15 Mark, aber in Dakar viel Geld. Jetzt verstehe ich, warum hier nirgendwo Pläne aushängen oder in Hotels und Restaurants ausliegen.

Ich bin eingeladen. In ein Haus, zu dem es keine Adresse gibt. Die Straße hat keinen Namen. Deshalb falte ich vor dem Taxifahrer meinen neuen Stadtplan aus und erkläre ihm ganz genau, wo es hingehen soll. Er nickt und fährt los. An der nächsten Kreuzung fragt er, ob er links oder rechts langfahren soll. Ich bin etwas irritiert und murmele nur: „Wir müssen an die Ostküste der Stadt.“ Er biegt links ab und fragt an der nächsten Kreuzung wieder. Ausgerechnet mich. Ich bin seit drei Tagen in Dakar und habe noch gar keine Orientierung. Der Fahrer offenbar auch nicht. Er kennt weder die „Corniche Est“ noch hat er jemals zuvor einen Stadtplan gesehen und lesen kann er ohnehin nicht. Auf dem Weg oder besser auf der Suche treffen wir viele hilfsbereite Menschen. Keiner weiß so genau, wohin wir wirklich müssen, aber eine wage Vorstellung haben alle. Lange Diskussionen zwischen den verschiedenen Informanten und meinem Taxifahrer, natürlich auf Wolof, der Nationalsprache. Wir brauchen eine halbe Stunde für eine Strecke von fünf Minuten. Am Ende bin ich so dankbar überhaupt anzukommen, dass ich dem Fahrer mehr Geld gebe als vereinbart. Meinen Stadtplan habe ich bei Taxifahrten nie wieder ausgepackt und bis heute bin ich mir nicht sicher, wieviel Französisch die Fahrer überhaupt verstehen.

70 bis 80% der Senegalesen sind Analphabeten. Die Amtssprache Französisch haben sie nie gelernt.

Die Revolution auf Wolof

1. Juli 1994. Radio Sud FM geht auf Sendung. Der erste Privatsender im Senegal überhaupt. An sich schon eine Revolution, denn bis dahin gab es nur den offiziellen Staatssender RTS (Radiodiffusion et Télévision du Sénégal) und RFI (Radio France International).

Knapp 40% der Bevölkerung sind Wolof, eine der Hauptethnien in Senegal. Rund 80% sprechen Wolof. Französisch hat nur die Elite gelernt.

„Wir dachten am Anfang, dass wir gar nicht alles auf Wolof sagen könnten. Wir haben schließlich alle auf Französisch studiert. Unser Wolof war auch nicht so vielfältig, wir haben es entwickelt!“, erinnert sich Chérif Seye, Generaldirektor von Sud FM.

„Es war das erste Mal, dass die Senegalesen wirklich Radio hören konnten.“ Und das war auch die Grundidee. „Wir wollten einfach nur informieren“, so Chérif Seye, „und wirklich Radio machen. Was die RTS sendete, das war keine Information.“

Radio Senegal, wie die RTS auch genannt wird, war die Informationsquelle für alles, was den Präsidenten betrifft. Welches Seminar eröffnet er gerade, wo ist er zu Besuch oder welchen Besuch erwartet er. Und das alles überwiegend auf Französisch. Die Hauptnachrichten wurden zwar in Kurzform in Wolof übersetzt, aber eben sehr verkürzt, das Journal in Wolof war immer eine blasse Kopie des Journal auf Französisch.

Als Sud dann die Nachrichten auf Wolof brachte, konnten auf einmal 80 statt 20% die Nachrichten verstehen.

Mit der neuen Sprache kamen auch ganz neue Themen.

Der Niedergang der Regierungspartei

„Die Revolution der Privaten stimmt zeitlich überein mit dem Niedergang der Parti Socialiste, PS, der Regierungspartei“, resümiert Mame Less Camara, ehemaliger Chefredakteur von Radio Walf FM, dem zweiten großen Privatsender.

„Früher konnte die Regierung sich alles erlauben. Zum Beispiel gab es 1983 nach den Präsidentschaftswahlen auf einmal mehr Stimmen als eingetragene Wähler, jedenfalls konnte man es so nachlesen in Le Soleil, dem Regierungsblatt. Aber seit 1996 schickt Radio Sud FM seine Reporter zu den Wahlbüros und damit sind die Möglichkeiten der Manipulation sehr eingeschränkt. Und seit 1996 verliert die Regierung an Gewicht zugunsten der Opposition.

Auch im Alltag hat sich alles verändert. Die kleinen Händler mussten früher die Polizei „schmieren“ oder Gelder an die Stadtverwaltung abgeben für die abstrusesten Dinge, ohne jemals irgendeine Gegenleistung zu bekommen. Früher haben sie das erduldet, jetzt gehen sie zum Radio und beschweren sich.

Radio Sud FM hat eine neue Art der Information geschaffen, weil ganz andere Schichten der Bevölkerung zu Wort kommen.

Die Senegalesen begreifen jetzt, dass ihre Wahlstimmen manipuliert werden, dass die Regierung nicht sehr transparent arbeitet, dass die Polizei selbst Busse anhält, um die Insassen zu bestehlen, und dass vor den Krankenhäusern Menschen sterben, weil sie kein Geld haben, ihre Behandlung zu bezahlen. All das sind Themen bei den neuen Sendern. Das schafft ein neues Bewusstsein. Das ändert die Regierung nicht, aber die Bevölkerung, und die wacht langsam auf.“

Die Anfänge

Radio Sud FM und damit alle andern Privaten gäbe es gar nicht, hätten da nicht Mitte der Achtziger Jahre ein paar Alt-68-iger aufgemuckt. Damals regierten die Staatsmedien. Die banalsten Dinge konnten nicht gesagt, geschweige denn geschrieben werden. Chérif Seye, heute Generaldirektor bei Sud FM, erinnert sich: „Ich war damals für „Le Soleil“, das Regierungsblatt, in einem Krankenhaus. Es war ein Feiertag und auf der Entbindungsstation traf ich keinen einzigen Arzt. Viele Frauen standen kurz vor der Geburt völlig allein da. Ich habe getobt und trotzdem nur einen kleinen Bericht von 10 Zeilen geschrieben. Dieser Bericht ist nie gedruckt worden. Mein Chefredakteur wollte ihn nicht veröffentlichen. Schließlich könnte das als Kritik an der Regierung interpretiert werden.“

Ein winziges Beispiel aus dem Alltag gut ausgebildeter Journalisten, die ihren Job machen wollen. Da das beim Arbeitgeber nicht klappte, haben sich fünf junge Männer eine Zusatzmöglichkeit gesucht und kurzerhand ihre eigene Zeitung gegründet. „Sud-Magazin“ erschien alle 3 Monate. Die fünf schrieben zu ihrem Vergnügen und neben der Arbeit für Le Soleil.

„Es war ein sehr ideologisches Blatt, gegen den Imperialismus, den Neo-Kolonialismus, und der Name bezog sich auf den Nord-Süd-Konflikt, der Süden eben als 3. Welt. Niemand hat uns beachtet, jeder dachte, wieder mal so ein Blatt, das nach zwei Nummern verschwindet“, schmunzelt Chérif Seye im Nachhinein.

Lange ging das aber nicht gut mit der gleichzeitigen Arbeit für das Regierungsblatt und das eigene freie Blatt.

Die gelegentliche Freiheit verführte und bald sollten drei der jungen Redakteure in die Provinz „strafversetzt“ werden. Das Aus für ambitionierte Journalisten. Die drei haben gekündigt und „Sud Magazin“ hatte ein Problem mehr.

Das Blatt war nicht sehr erfolgreich. Mit der mageren Ausbeute eines Magazins, das nur alle drei Monate erscheint und sich schlecht verkauft, konnten drei Menschen ohne Gehalt nicht durchgebracht werden.

Die Lösung: „Sud Hebdo“. Eine Wochenzeitung entstand. Jetzt konnten die Journalisten aktuell berichten und damit waren sie erfolgreich. So erfolgreich, dass aus der Wochenzeitung ganz bald eine Tageszeitung wurde, „Sud Quotidien“, die auflagenstärkste, unabhängige Zeitung im Senegal - bis heute.

„Als wir die Tageszeitung gegründet haben, da hatten wir schon die Idee im Hinterkopf, auch Radio zu machen. Wir wollten informieren, unseren Job

machen. Und da wir nun mal in einem Land mit vielen Analphabeten leben, mussten wir ein Radio gründen“, so Chérif Seye, Generaldirektor von Radio Sud FM. „Nur das war undenkbar. Es gab nur Mittelwellen oder Kurzwellen und die waren extrem teuer. Wenn wir nicht die technische Revolution erlebt hätten, dann wäre das alles gar nicht möglich gewesen.

Zwei bis drei Jahre haben wir gekämpft für die Frequenz und Gott sei Dank hat Mitterrand 1981 in Frankreich die Radiowellen freigegeben.

Senegal gilt ja immer noch als das Schaufenster der afrikanischen Demokratie. Pluralismus und Pressefreiheit sind Werte, die die Regierung gerne auf ihre Fahnen schreibt. Und als dann sogar in den Nachbarländern Burkina Faso und Mali, die als weniger demokratisch gelten, die Frequenzen freigegeben wurden, da wurde der Druck auf die senegalesische Regierung einfach zu groß. Radio Sud FM konnte endlich starten.“

Wer hat ein Aufnahmegerät?

Klar, Zeitungen für die junge Redaktion bei Sud FM gibt es schon. Für jeden einmal Sud-Quotidien, die kostet den Sender, der ja Teil der Gruppe Sud-Communication ist, nichts. Doch dann wird es eng.

Le Matin, La Sept, Le Soleil und Walf, die vier anderen großen Tageszeitungen im Senegal, kommen nur mit zwei Exemplaren in die 20köpfige Redaktion. Einmal für die französischen Nachrichten und einmal für die in Wolof.

Um neun Uhr früh ist Redaktionskonferenz. Wer die Zeitungen wirklich lesen will, der muss früh aufstehen.

Eine halbe Stunde lang diskutiert die junge Redaktion lautstark die Themen des Tages. Dann geht alles ganz schnell.

Die Reportage-Themen sind verteilt. Alle stürzen los auf der Suche nach Kassettenrekordern oder Diktiergeräten, eben Aufnahmegeräten mit oder ohne Mikro. Hauptsache Batterien und Kassetten sind noch irgendwo aufzutreiben. Kaum jemand ruft vorher seinen Interview-Partner an. Das wäre auch etwas schwierig. Es gibt nur zwei Telefone für 20 Redakteure. Eines ist an den Computer angeschlossen und für Telefoninterviews reserviert. Das zweite läuft nur über die Zentrale. Die ist sowieso immer besetzt: Sie arbeitet nämlich für die Zeitung und das Radio. Und wenn die Zentrale doch mal frei ist, dann ist garantiert die Nummer, die der Redakteur anwählt, besetzt.

Mata, die 25-jährige Kulturredakteurin, hat ein Aufnahmegerät ergattert, aber eigentlich hat sie geschummelt. Sie hat einfach das Gerät vom Vortag nicht zurückgegeben. Zwar keine soziale, aber auch eine Methode, pünktlich den Sammelbus von Radio Sud nehmen zu können. Niemand in der Redaktion hat ein Auto. Zwei Fahrer, ein Kleinbus für die Redaktion und ein recht moderner Renault für die Führungsetage sollen das ausgleichen. Mata rennt zum Bus, der die Reporter zum jeweiligen Einsatzort in Dakar fährt. Sie will zur Ausstellungseröffnung des berühmten senegalesischen

Bildhauers Ousman Sow. Um 12 Uhr läuft bereits das erste Nachrichtenmagazin mit Reportagen vom Tag. Gegen 10 Uhr erreicht sie den Küstenstreifen. Hier sollte eigentlich schon alles aufgebaut sein. Aber weit und breit kein Künstler in Sicht, nur wenige Exponate, nach langer Fragerlei findet Mata einen Mitarbeiter des Ausstellungsteams: „Nein, nein. Ousman Sow kommt erst heute Nachmittag, dann ist auch der offizielle Pressetermin.“

Mata wollte einfach eine der Ersten sein. Die Presseeinladung mit der genauen Uhrzeit hatte sie verloren. Die Redakteure haben weder einen eigenen Schreibtisch noch Ablagemappen oder Schubladen.

Sie geht zu Fuß zum Sender zurück, ein Taxi ist ihr zu teuer. Umgerechnet hätte es eine Mark gekostet.

In der Redaktion trifft sie Boni, die doch eigentlich längst ein Interview im Innenministerium führen sollte.

Boni hatte tatsächlich angerufen um sich anzumelden. Durch diese zeitliche Verzögerung hatte sie kein Aufnahmegerät mehr bekommen und der Bus war natürlich auch längst weg.

Boni ist erst seit einer Woche bei Sud FM, vorher hat sie fünf Jahre lang in Kanada beim Radio gearbeitet. Sie ist zwar gebürtige Senegalesin, aber an die Verhältnisse bei Sud FM kann sie sich noch nicht gewöhnen.

Mata leiht Boni ihr Aufnahmegerät. Boni zahlt ein Taxi aus eigener Tasche und fährt zum Innenministerium. Nach 40 Minuten ist sie schon wieder zurück, den Tränen nahe. Man hat sie gar nicht erst ins Ministerium hereingelassen, weil sie eine Hose trug.

Und dennoch: Radio Sud hat vieles verändert.

Wo ist der nächste Skandal?

Korruption, Vetternwirtschaft und undurchsichtige Machenschaften gehören zum Senegal so wie die allgegenwärtigen Erdnüsse und die Affenbrotbäume. Irgendwie weiß das auch jeder. Seit ein paar Jahren können die Senegalesen es aber auch schwarz auf weiß lesen oder hören.

Viele wirtschaftliche Drahtzieher im Senegal sind nach wie vor Franzosen. Claude Mimran gehört dazu. Er hat die Gruppe Mimran gegründet, ein Riesenunternehmen. Ihm gehören eine der größten Banken im Senegal und viele andere Gesellschaften. Das Unternehmen träumte immer schon davon, das Monopol für Zucker im Senegal zu bekommen. Um dieses Ziel zu erreichen hat es Zucker aus Brasilien eingeführt. Sud veröffentlichte diese Informationen und ist von der Gruppe Mimran wegen Diffamierung angeklagt worden. Im Mai 1995 kam es zum Prozess. Sud hat ihn verloren und sollte eine Million Dollar zahlen. Unvorstellbar viel Geld.

„Viele haben bei uns angerufen und uns bestärkt: Bevor man euch umbringt, bringen wir die Zuckerfabrik um. Sie wollten die Lastwagen verbrennen. Ich musste selbst im Radio sprechen und alle davon abhalten“, so Chérif Seye, Generaldirektor von Radio Sud. „Wir haben das Geld natür-

lich nicht gezahlt, weil wir das gar nicht könnten. Aber wir haben die Anwälte bezahlt.“

Natürlich waren die Fronten verhärtet und natürlich konnte Mimran mit einer positiven Berichterstattung bei Sud FM nicht mehr rechnen. Einen Monat später hatte Mimran seinen eigenen Sender „Nostalgie“.

Mame Less Camara, ein Hörfunkjournalist, der bei fast allen senegalesischen Sendern gearbeitet hat, erinnert sich, dass einige aus der Gruppe Mimran es sogar deutlich sagten: „Jetzt haben wir unser eigenes Radio, jetzt könnten wir den Krieg über den Äther fortführen, aber wir haben das nicht nötig.“

Mit dem aus Frankreich importierten Produkt „Nostalgie“ wäre ein journalistischer Krieg auch unmöglich gewesen, denn „Nostalgie“ ist ein multinationales Konzept aus Musik und Werbung, das genau so auch in Paris, Moskau und Abidjan über den Äther geht.

Bei den Senegalesen kam es überhaupt nicht an. Im Laufe der Zeit hat „Nostalgie“ mehr und mehr senegalesische Musik gespielt und sogar Nachrichten auf Wolof präsentiert, aber eine wirkliche Konkurrenz zu Radio Sud ist der Sender nie geworden.

Das hatte vorübergehend ein anderer Sender geschafft.

Das Geschäft mit Religion und Regierung

Die Senegalesen hören Radio aus drei Gründen: wegen der Musik, der Information und der Religion. Musik und Religion mischen sich oft in Form von religiösen Gesängen. Auf diese Mischung hat Ben Bass, der Geschäftsführer von Radio Dunya, gesetzt. Information hat er dafür völlig außen vorgelassen. Gerüchten zufolge soll Ben Bass sich sogar damit gebrüstet haben, dass er nie einen Journalisten einstellen wird.

Dafür holte er arbeitslose Lehrer, Studienabbrecher und Priester von der Straße. Einer seiner Moderatoren-Stars: Koloß, der Kassettenverkäufer vom Sandaga-Markt, der nie in der Schule war und kein Wort Französisch spricht. Die Sensation war perfekt. Alle hörten Dunya. Bis Ben Bass zwei Fehler machte: Er hat sich zu eng an die „Mouriden“ gebunden, eine religiöse Bruderschaft innerhalb des senegalesischen Islam. Die Mouriden gehören zu den Reichsten im Land und Ben Bass wollte sie als Werbeträger um seinen Sender zu finanzieren. Dafür hat er die Musik dieser Bruderschaft gespielt und ihre Chefs, die Marabus, zu Wort kommen lassen.

Das hat dem Sender erst mal viele Anhänger gebracht. Religion hat im Senegal herausragende Bedeutung, zunehmend auch in Intellektuellenkreisen. Es kursiert das geflügelte Wort: „Die einzige Industrie, die hier im Land funktioniert, ist die Religion!“

Ben Bass wollte aber mehr. Er hat bei Dunya „politische“ Minuten verkauft, das heißt: Alle Presseterminale der Regierung wurden besetzt und der Sender hat dafür Geld kassiert.

Nach und nach hat Dunya viele Anhänger verloren, weil die Zuhörer erkannten, dass sie dort Ähnliches bekommen wie beim Staatssender RTS.

Die Macht der Marabus

In der Tat ähneln sich die Programme von Dunya und RTS, nur Dunya macht freiwillig das, wozu der ehemalige Staatssender gezwungen wird. Und das hängt mit der engen Verbindung zwischen Marabus und Regierung zusammen.

Die Regierung im Senegal stützt sich stark auf die religiösen Chefs und wird von ihnen gestützt. In Wahlkampfzeiten stellt sich das so dar:

Die Marabus rufen öffentlich im Radio, im Fernsehen oder bei religiösen Veranstaltungen auf: „Alle Mitglieder meiner Bruderschaft, wählt diesen oder jenen Kandidaten.“ Da der Marabu für seine Anhänger der „kleine Gott“ auf Erden ist, werden sie alles tun, was er von ihnen verlangt.

Die Gegenleistung der Regierung: Sie soll die Marabus in die Medien bringen. Und das tut sie.

Martin Faye, Programmdirektor bei der RTS und selbst Christ, hat damit jeden Tag zu tun: „Freitagsabends treffen sich alle zu den großen religiösen Gesängen, dann werden die Verse des Korans gesungen. Diese Versammlungen werden von der RTS übertragen, das ist längst eine Tradition geworden. Die Marabus erwarten, dass wir kommen und alles senden. Für sie ist das ganz selbstverständlich. Wenn wir mal eine Veranstaltung nicht besetzen können, dann beklagt sich der Marabu beim Präsidenten.

Sie schreiben nicht direkt an uns. Wenn sie einen religiösen Abend vorbereiten, schicken sie die Einladung an Abdou Diouf, der uns die Post weiterleitet mit der Bitte, den Termin zu besetzen. Ich erhalte täglich 20 solcher Briefe. Der Präsident weiß, dass wir nicht alle Veranstaltungen besetzen können. Manchmal sind 100 Termine gleichzeitig im Land. Montags haben wir dann die Beschwerden auf dem Tisch.“

Dabei ist die RTS längst kein Staatssender mehr, jedenfalls nicht offiziell.

Wer hat das Monopol?

Seit 1992 lebt die RTS (Radiodiffusion et Télévision du Sénégal) mit einem seltsamen Zwitterstatus. Sie ist nicht mehr wirklich der Staatssender, der sie jahrzehntelang war, weil der Staat sie nicht mehr finanziert. Sie ist aber auch kein freier Sender, denn die Regierung bestimmt den Generaldirektor.

Martin Faye, Programmdirektor der RTS, formuliert das so: „Man sagt uns, was wir zu tun haben, aber nicht, von welchem Geld.“

Aber die RTS kann entscheiden, wer eine Frequenz bekommt und wieviel Geld sie dafür haben will.

Radio Sud, das nach RFI eine der ersten Frequenzen bekam, bezahlt z.B. Jahr für Jahr 18 Millionen FCFA an die RTS. Ein kleiner Privatsender ohne große Reserven, der nur für die Frequenz ein Vermögen bezahlt. Nicht an den Staat, nicht in einen Pressefonds, nein, an die Konkurrenz.

1997 konnten einige private Sender ihren Tribut nicht zahlen. Die RTS hat diese Sender kurzerhand für einige Tage geschlossen. Aber offiziell gibt es kein Monopol mehr.

Moussa Samb, Professor für Jura an der Universität von Dakar, hat eine Studie zum Thema Liberalisierung der audiovisuellen Medien in Senegal gemacht und ist zu folgendem Ergebnis gekommen: „In Westafrika existieren nur noch zwei Staaten, die ein staatliches Monopol auf audiovisuelle Medien haben: Senegal und die Elfenbeinküste. In vielen andern Ländern sind die Gesetze so, dass eine freie Presse erlaubt ist, aber in der Praxis wird wenig Gebrauch davon gemacht. Zum Beispiel in Benin, Guinea und Ghana gibt es diese Freiheit, nur in Guinea z.B. existiert kein einziger freier Privatsender. Wir haben dort nachgefragt und die Regierung hat uns erklärt, dass die Situation zur Zeit etwas unruhig ist und deshalb im Moment kein privates Radio denkbar ist.“

So gesehen ist der Senegal schon progressiv.

Ähnlich widersprüchlich sind die Aufgaben des „Haut Conseil d’Audiovisuel“ (HCA), eine Art Kontrollrat für audiovisuelle Medien.

1988, also als es nur die RTS gab, haben sich einige politische Parteien beschwert, dass sie in den Medien praktisch nicht vorkommen. Daraufhin ist der HCA gegründet worden. Er sollte darüber wachen, dass die Parteien zu gleichen Anteilen im Programm präsent sind. Nur, der Kontrollrat hat eine Stimme im Rat der RTS. Und wieder einmal ist es der Präsident des Staates, der bestimmt, wer überhaupt in den HCA kommt. In diesem Rat sitzen zwei Journalisten. Alle andern haben nichts mit Kommunikation zu tun.

Moussa Samb: „Wir haben keine Kontrollbehörde, jedenfalls keine freie!“

Der HCA ist eigentlich für die RTS gegründet worden, weil es damals noch gar keine anderen Sender gab. Jetzt sollte er auch die privaten Sender kontrollieren, aber da scheint einiges aus den Fugen geraten zu sein.

Die privaten Sender können tatsächlich einigermaßen frei ihre Themen und ihre Wortwahl bestimmen, während die RTS weiterhin geknebelt wird.

Ergebnis: Unendlich schlechte Quoten für den öffentlichen Sender, der trotzdem froh ist, endlich Konkurrenz zu haben.

Alltag in den zwei Hörfunkwelten

1. Die große Revolution

1996 mussten zum ersten Mal in der Geschichte des Senegal Wahlen wiederholt werden und das war der Erfolg von Radio Sud FM. Generaldirektor Chérif Seye: „Ein Reporter von uns stand den ganzen Tag vor einem Wahlbüro. Und um 18 Uhr, als das Büro geschlossen werden sollte, kam ein Minister zum Interview. Nur, bis dahin hatte niemand gewählt; unser Reporter hatte das genau beobachtet. Der Minister hatte keine andere Möglichkeit. Er musste nachgeben und dafür sorgen, dass neu gewählt wird. Es war das erste Mal, dass so etwas im Senegal passiert ist.“

Wir haben viele Wahlbüros abgedeckt und bei manchen fehlten die Wahlunterlagen von bestimmten Kandidaten. Auch darüber haben wir live berichtet. Wir haben sogar Verfolgungsfahrten aufgenommen. Parteifunktionäre, die

mit Urnen aus den Wahlbüros kamen, haben wir verfolgt um zu sehen, was sie mit den Stimmen machten. Die Politiker sind ausgestiegen und haben unsere Journalisten geschlagen.“

Für solche „Erfolge“ sind die jungen Redakteure bei Radio Sud zu vielem bereit.

Die meisten arbeiten sechs Tage die Woche, oft von 9 Uhr früh bis 20 Uhr abends. Katastrophale Arbeitsbedingungen sorgen zusätzlich für Überstunden. Das Aufnahmestudio funktioniert schon lange nicht mehr und Geld, um es zu reparieren, ist nicht in Sicht. Also sprechen viele in schlecht isolierten Räumen einfach in ihr Aufnahmegerät. Eine langwierige Prozedur. Viele Sprechfehler darf man sich dabei nicht leisten. Wenn der Text nach mehreren Ansätzen gesprochen ist, wird er mit den O-Tönen zusammen auf eine Minidisc aufgenommen. Das Klacken des Rekorders ist natürlich mit drauf, auch das Klopfen an der Scheibe von den vielen andern, die auch etwas aufnehmen möchten. Musik unter den Beitrag zu legen ist völlig unmöglich.

Die Arbeitsbedingungen sind insgesamt schwierig, die Bezahlung schlecht. Anfänger bekommen ca. 100.000 Franc CFA, das entspricht 300 Mark. Chefredakteure können maximal 250.000 Franc CFA verdienen, das ist von der Gewerkschaft so festgelegt.

Viele sehen deshalb keine Zukunft für sich, weder bei Sud noch im Senegal überhaupt.

Juliette Ba, die 23-jährige Moderatorin, denkt ans Auswandern.

„Ich liebe die Musik, das Mikro, die Kommunikation. Aber davon werde ich nicht satt. Ich kann ja nicht mein Mikro essen. Von dem bisschen, was ich verdiene, kaufe ich oft auch noch selbst Musik, weil wir einfach zu wenig Neues haben. Seit drei Jahren stehe ich um vier Uhr morgens auf, moderiere die Früh-Sendung von 6 Uhr bis 9 Uhr und oft auch noch die Musik-Sendung von 14-15 Uhr. Ich verliere langsam die Motivation. Wenn ich jetzt ein Angebot aus dem Ausland bekommen würde, dann wäre ich sofort weg. Obwohl ich Afrika und den Senegal sehr liebe.“

Der öffentliche Sender RTS, bei dem die Gehälter höher und vor allem sicherer sind, ist für Juliette keine Alternative. „Ich würde nie für den Staat arbeiten, dort wäre ich einfach zu eingeschränkt!“

2. Die kleine Revolution

Die große Abwanderung der Redakteure vom öffentlichen Sender hin zu den Privaten ist ausgeblieben, bis auf wenige Ausnahmen.

Die meisten freuen sich über die kleinen Veränderungen, die durch die Konkurrenz auch bei ihnen möglich sind, und natürlich über ihr sicheres Gehalt. Das hat gar nichts mit „guten“ und „schlechten“ Journalisten zu tun, sondern vielmehr mit den Zuständen im Senegal: „Wasser, Strom, Arbeit, Geld, Wohnungen, Transportmittel, Gesundheit, Sicherheit, es fehlt an allem hier. Wir leben im Senegal in einem ständigen Mangelzustand. Wer die Möglichkeit hat, diesem Mangel wie auch immer zu entkommen, der hat Glück und wird

diese Chance nie aufgeben. Deshalb bleiben so viele Journalisten bei der RTS. Dort sind sie zwar schlecht bezahlt, aber sie haben einen sicheren Job“, so Mame Less Camara, ehemaliger Redakteur bei der RTS. „Die Journalisten bei der RTS haben exzellente Ausbildungen. Die Struktur des Hauses erlaubt es aber nicht, dass sie ihr Können anwenden, und macht sie zu mittelmäßigen Journalisten!“

Martin Faye, Programmdirektor bei der RTS, sieht das etwas anders: „Natürlich gibt es Traditionen und Sitten bei uns, an denen sich seit der Unabhängigkeit nichts geändert hat. Der Journalist, der die Nachrichten um 19 Uhr präsentiert, muss sich damit abfinden, dass die Sendung immer mit der Liste der Empfänge des Staatspräsidenten beginnt. Falls die um 19 Uhr noch nicht da sein sollte, wird sie in die laufende Sendung eingereicht und alles andere wird dafür unterbrochen. Entweder die Redakteure akzeptieren das oder sie müssen woanders arbeiten. Wer daran etwas ändern will, der ist nicht mutiger und auch nicht professioneller als andere. Er versteht einfach noch nicht, wo wir auf unserem langen Weg gerade sind.“

Ich unterrichte Journalismus an der Uni von Dakar und ich sage meinen Studenten immer: Zwischen der Theorie und der Realität hier im Land klafft ein großer Graben, aber wir arbeiten daran, dass er kleiner wird.“

So empfinden es viele bei der RTS. Sie haben durchgesetzt, dass die Programmstruktur alle drei Jahre verändert wird. Vorher gab es Sendungen, die seit 1956 unverändert waren. Sie haben es geschafft, dass die Opposition überhaupt zu Wort kommt. Sicher nicht so oft wie bei den Privaten, aber vor 20 Jahren gab es gar keine oppositionellen Stimmen auf dem öffentlichen Sender, per Anweisung von oben.

Sogar der Präsident des Staates hat erkannt, wie gut die Veränderung dem Sender steht: „Abdou Diouf hat einmal öffentlich gesagt, dass die reine Existenz der Privaten wie ein Peitschenhieb auf uns gewirkt hat“, freut sich Martin Faye. „Er hat damit anerkannt, dass wir besser werden. Seit wir Konkurrenz haben, bekomme ich leichter Gelder für neue Mittel, weil alle wissen, dass wir mithalten müssen. Früher war es eigentlich egal, wie gut oder schlecht unser Programm war, wie viele Menschen uns gehört haben oder eben auch nicht. Wir waren einfach die Einzigen.“

Die Konkurrenz belebt den Sender, aber wirklich geändert hat sich wenig.

Die stundenlangen Reden des Präsidenten müssen nicht mehr live übertragen werden, kurze Zusammenfassungen reichen. Aber die Mitteilungen des Politbüros der Regierungspartei werden nach wie vor in extenso vorgelesen und die der anderen Parteien kaum erwähnt.

Auch die Bevölkerung gewöhnt sich nur langsam daran, dass sich bei Radio Senegal etwas verändert. Oumar Fall, früherer RTS-Redakteur, erinnert sich: „Ich war an der Uni und sollte über eine Studenten-Demo berichten. Früher wussten wir gar nichts von solchen Demonstrationen, weil uns keiner benachrichtigt hat.“

Die Studenten haben mich alle ignoriert. Keiner wollte mir antworten. Sie dachten einfach, ich komme vom Staatssender und darf sowieso nicht die Wahrheit sagen.“

Oumar Fall ist heute Chefredakteur bei Radio Sud FM und hat jetzt ganz andere Probleme. Sud FM konnte sich noch nie Presseagenturen leisten.

Die RTS bezieht sogar zwei: AFP (Agence France Presse) und APS (Agence Presse Sénégal), nur der Drucker funktioniert gerade nicht. Die Telefonleitung ist auch tot, der Sender hat die letzte Rechnung nicht bezahlt. Die Redaktion ist nur über das Handy des Chefredakteurs zu erreichen.

Aber seit drei Monaten arbeitet Radio Senegal digital, genauer gesagt, die Studios sind eingerichtet. So richtig damit umgehen kann eigentlich noch niemand. Die Techniker haben kaum Erfahrung mit dem neuen Material. Die Schulungen waren zu kurz. Die Digitalisierung bringt erst mal Sendelöcher und Tonprobleme. Dafür hat sie den Sender auch nichts gekostet. Die milliardenschwere Anschaffung ist ein Geschenk der Italiener. Hörfunkdirektor Sané erklärt das so: „Die Regierung kann die RTS nicht mehr finanzieren, sie will uns aber wettbewerbsfähig machen. Da sind die italienischen Gelder an den Senegal diesmal in unsere Technik geflossen.“

Auch eine Form der Entwicklungshilfe.

Die ungeliebten Franzosen oder Warum RFI als Neokolonialismus gilt

Auf Franzosen sind die Senegalesen gar nicht gut zu sprechen. Nach der langen Kolonialzeit und den vielen senegalesischen Opfern in europäischen Kriegen ist das leicht zu verstehen. Trotzdem tragen die reichen Frauen in Dakar lieber Pariser Chic als senegalesische Haute Couture. Wer es sich erlauben kann, schickt die Kinder zum Studium nach Frankreich und französische Francs sind als Trinkgeld hundertmal beliebter als Francs CFA. Das ambivalente Verhältnis zu Frankreich spiegelt sich auch in der Einstellung zu Radio France International wider.

Ich habe junge Studenten an der Uni befragt und fast alle hören RFI, meistens wegen der internationalen Politik, denn die kommt in senegalesischen Radios zu kurz.

Übrigens wollte eine junge Studentin gar keine Auskunft geben. Erklärung: Im Senegal dürfen Frauen ihre Meinung nicht vor Männern äußern. Deshalb sagte sie gar nichts. Auch mir nicht. Die nächsten Männer, sprich Studenten, standen meterweit weg. Meine Frage, ob sie im Unterricht vor den Kommilitonen auch schweigt, wurde nicht beantwortet.

Viele Studenten finden die Informationen bei RFI klarer als bei anderen Sendern und vor allem bekommen sie den ganzen Tag über Nachrichten. (Die senegalesischen Sender strahlen nur vier große Nachrichtensendungen aus. Den Rest des Tages kommen Kurzinfos. Zur vollen Stunde in Französisch, zur halben Stunde in Wolof.) Wer rund um die Uhr Nachrichten in Französisch hören möchte, ist praktisch gezwungen RFI einzuschalten.

In Journalistenkreisen begegnet man RFI allerdings oft mit Skepsis.

„Ich bin wirklich nicht nationalistisch, aber die wenigen Frequenzen auf FM sollten an senegalesische Radios verteilt werden“, meint Mame Less Camara, der selbst zur Zeit bei der BBC arbeitet.

Sicher, es ist schon eigenartig, dass Radio France Internationale noch vor allen anderen privaten Sendern als erster Konkurrent zum Staatssender RTS on air ging. Das war 1989, Radio Sud konnte erst 1994 starten.

Natürlich müssen auch die Franzosen für ihre Frequenz an die RTS zahlen. Und als Geldgeber sind sie zuverlässiger als senegalesische Privatsender. Aber vor allem sind sie keine wirkliche Konkurrenz. Das Büro von RFI in Dakar hat einen festen Korrespondenten. Informationen aus und für den Senegal spielen eine Nebenrolle. Nur RFI war die erste und lange Zeit die einzige Alternative zum Staatssender, mit dem viele unzufrieden waren und allein deshalb schon wollten, dass RFI bleibt.

Mittlerweile ist RFI allgegenwärtig in Afrika, nicht nur in französischsprachigen Ländern, auch in Guinea-Bissau oder auf den Cap Verden. Für Mame Less Camara sind das: „Koloniale Niederlassungen, die wiederkommen. Nicht mehr der Handel mit afrikanischen Waren gegen europäische, sondern der Handel mit Ideen.

Die Franzosen investieren nichts in unser Land. Nationale Radioanbieter würden investieren und Arbeitsplätze schaffen. Daneben gibt es aber auch einen politischen Bezug: Die Frequenzen auf FM sind endlich. Der Staat vergibt lieber Frequenzen an die BBC, die Stimme Amerikas, Africa No.1 oder eben an RFI, obwohl oder gerade weil man auf diesen Sendern nichts über den Senegal erfährt. Dabei gibt es noch so viel über das Land zu berichten, große Teile der Bevölkerung sind immer noch nicht zu Wort gekommen.“

Auch Pape Mactar Diop, stellvertretender Chefredakteur von Radio Teranga, einem Regionalsender in St. Louis, versteht RFI als Kulturimperialismus: „Die Franzosen haben nur halb begriffen, dass die Zeit der Kolonisation vorbei ist. Jetzt wollen sie Afrika „franciser“, also französisch beeinflussen. RFI schickt uns Sendungen mit internationalen O-Tönen von Jospin und Clinton. Früher haben wir bestimmte O-Töne herausgeschnitten und sie in unsere Nachrichten eingefügt, aber das wollen wir nicht mehr. Diese Form des Kulturimperialismus machen wir nicht mehr mit!“

Mittlerweile ist es Amerika, das die neuen Sender bedient. Die Voix d’Amérique hat Radio Dunya vorgeschlagen, die Frequenz zu teilen. Jeden Morgen von 5 Uhr 30 bis 7 Uhr kommt das Programm aus Amerika, der Sender zahlt Radio Dunya viel Geld dafür.

Auch Radio Teranga ist umgeschwenkt auf Amerika. Nur die RTS arbeitet weiterhin mit Radio France International. Noch intensiver ist die senegalesisch-französische Zusammenarbeit im Fernsehbereich.

Fernseher, die neue Mitgift

Wer früher heiraten wollte im Senegal, der musste als Grundausstattung ein Bett, eine Armbanduhr und ein Radio mit in die Ehe bringen. Die Zeiten haben sich geändert. Eine gefälschte Rolex gibt’s an jeder Straßenecke von Dakar bei gutem Handeln schon für 5 Mark. Kleine tragbare Radios auch. Wahrer Luxus ist immer noch ein Fernseher.

Neu kostet er ca. 800 Mark, gebraucht immer noch 200.

Seit ungefähr 15 Jahren spielt der Fernseher eine immer wichtigere Rolle im senegalesischen Gesellschaftsleben. Auf einen Fernseher kommen mindestens 30 Zuschauer. Bei gutem Wetter, und im Senegal scheint fast immer die Sonne, wird das kostbare Stück in den Hof gestellt und die ganze Großfamilie schaut zu.

Eingeführt wurde das Fernsehprogramm recht spät und eher zufällig. Die olympischen Spiele 1972 in München waren der Anlass, auch den Senegalesen das Fernsehen zu ermöglichen. Unter dem ersten Präsidenten Senghor spielte es eher eine Nebenrolle. Der Dichterpräsident förderte Kino und Radio. Das einzige Fernsehprogramm, eben vom Staatssender RTS, war wohl auch nicht allzu verlockend. Der Fernsehsender hat gar keine Stationen in den Regionen des Landes. Das heißt: Die Aktivitäten von Präsident Abdou Diouf und das Leben in Dakar machen 90% der Information aus.

Was im Rest des Landes passiert, darüber wird entweder gar nicht berichtet oder mit großer zeitlicher Verzögerung. Die Straßen sind schlecht ausgebaut und die Reporter sind oft tagelang unterwegs. Über die Regionen wird dann berichtet, wenn Abdou Diouf im Land auf Reisen geht, und diese Reisen innerhalb des Senegal sind zu 100% Wahlkampf für die Präsidentschaftswahlen im Jahr 2000.

Der Rest der internationalen Politik wird zugeliefert von verschiedenen französischen Fernsehsendern, vor allem aber von France 2 und Canal France International (CFI).

Internationale Korrespondenten kann sich der einzige senegalesische Fernsehsender RTS nicht leisten.

„Unser Programm ist überschwemmt von Bildern, die wir nicht gemacht und auch nicht kommentiert haben“, klagt Daou Dang Diaye, Chefredakteur der Fernsehnachrichten bei der RTS. „Ich finde keine Lösung. Wir bieten unseren Zuschauern die gleichen Bilder wie die Franzosen ihren Zuschauern, obwohl unsere Realität ganz anders aussieht. Es ist nicht normal, dass wir Ereignisse aus dem Tschad, aus Ruanda oder Burundi von Franzosen kommentieren lassen. Aber wir müssen nichts dafür zahlen.“

In Dakar hat der Zuschauer Alternativen zum Staatssender, denn in der Stadt ist über Satellitenschüssel der Empfang von internationalen Sendern möglich. Auf dem Land regiert aber immer noch die RTS. Die Landbevölkerung kennt keinen anderen Sender und das erklärt die immer noch recht gute Situation der RTS. Die Zuschauer in Dakar haben aber längst bemerkt, dass die RTS ihnen oft die gleichen Bilder präsentiert wie CFI, TV5 oder France 2.

Im Februar 1999 fragte die Zeitung *Sud Quotidien*: „Faut-il dissoudre la RTS? Soll man die RTS nicht auflösen? Langweilige Serien, wenige Filme und Nachrichten, die entweder regierungskonform sind oder gar nicht aus der Redaktion der RTS stammen, das muss nicht sein.“

Nur solange es keine private Konkurrenz gibt, bleibt die RTS der einzige Fernsehsender aus dem Senegal für den Senegal.

TV5 zum Beispiel wird von fast allen größeren Hotels angeboten, aber die Senegalesen sind darauf gar nicht gut zu sprechen. „Das ist französische Propaganda. Ein Sender der Frankophonie: belgisch, schweizerisch, kanadisch

und französisch. Die Afrikaner haben hier einmal die Woche eine Stunde Programm. Das ist lächerlich und erniedrigend. Es gibt in Afrika mehr frankophone Länder als in Europa“, empört sich Mame Less Camara, ehemaliger Redakteur bei der RTS.

Auch der Chefredakteur der Nachrichten bei der RTS, Daou Dang Diaye, hält wenig vom französischen Fernsehen für Afrika: „Ich selbst sehe immer CNN. Und ich bete jeden Tag dafür, dass wir endlich eine Konkurrenz hier im Senegal bekommen. Man sieht ja an Radio Senegal, wie gut Konkurrenz tut.“

Ein zweites senegalesisches Fernsehen ist und bleibt aber vorläufig undenkbar.

Denn: „Fernsehen ist etwas Hypnotisches geworden und es wird noch lange dauern, bis es diesen Status verliert. Solange wird die Regierung nicht erlauben, dass ein privater Fernsehsender entsteht, der sein Programm ähnlich revolutionär gestalten könnte wie z.B. Sud FM im Radio.“ Mame Less Camara erinnert sich, dass es schon in den 80er Jahren ein Projekt für privates Fernsehen gab, das eingefroren wurde, denn: „Abdoulaye Wade, der Oppositionsführer, hätte dann die Möglichkeit gehabt, die bestehende Blockade der RTS zu umgehen. Er hätte fünf Minuten Sendeplatz kaufen und seine Politik vorstellen können.“

Mittlerweile sind unzählige Projekte für Privatstationen herangereift. Manche haben sogar schon ein komplettes Studio, ausgerüstet mit Kameras und Schnittplätzen. Alle warten sie nur noch auf eines: die Frequenz. Aber da ist sich Chérif Seye, Programmdirektor bei Sud FM, sicher: „Vor den Präsidentschaftswahlen im Jahr 2000 wird es ganz sicher keinen neuen Fernsehsender geben. Die Regierung will keine weitere Station. Diouf ist schon vom Radio bedient. Er hatte nicht damit gerechnet, dass wir wirklich etwas anders machen würden. Aber stellen Sie sich doch nur einmal vor, die Menschen hier könnten die Skandale wirklich sehen, die wir im Radio aufgedeckt haben um Wahlbetrügereien und Korruption. Das wäre schrecklich für die Regierung und deshalb wird es bis zu den Wahlen kein zweites Fernsehen geben, es sei denn eines, das auch vom Staat kontrolliert wird.“

Solange wird die Landbevölkerung weiterhin nur ein Propagandaprogramm sehen. Die Menschen im Großraum Dakar werden weiterhin ausländische Sender schauen und gelegentlich herzhaft lachen. Die europäische Werbung birgt viel unfreiwillige Komik für Afrikaner. Den größten Lacherfolg brachte die Werbung für elektrische „Hüftspeck-weg-Geräte“. Üppige Hüften sind im Senegal ein Schönheitsideal. Dass Europäerinnen viel Geld für solche obskuren Geräte ausgeben, die ja nur die begehrten runden Hüften wieder schmaler machen sollen, das lenkt zumindest ab von den eigenen Problemen; und damit ist ja auch schon viel erreicht.